



UCIRI – die Chance, sich selber ernst zu nehmen

Um den Wert einer Organisation wie die UCIRI – Union Comunidades Indigenas de la Region del Istmo (Vereinigung indigener Gemeinden der Isthmusregion) zu bemessen, bedarf es gewisser Vorkenntnisse über Geschichte, Politik, soziale Strukturen und Gepflogenheiten im Distrikt Oaxaca, insbesondere aber in der Region des Isthmus.



Oaxaca, einer der grössten Distrikte Mexicos, liegt im Südwesten des Landes, angrenzend an Puebla im Norden, Veracruz im Osten, Chiapas im Süden, und ist gesegnet mit einer noch grossenteils unberührten Pazifikküste. Obwohl die gleichnamige Hauptstadt in den letzten Jahren enorme Anstrengungen machte, um als UNESCO-Kulturerbe vermehrt vom Tourismus zu profitieren, haben die bürgerkriegsähnlichen Ausschreitungen der letzten 6 Monate mehr zur Bekanntmachung beigefügt als alle Marketingaktivitäten. Eine Entwicklung, die sich noch auf die nächsten Jahre verherend auswirken wird.

Die Stadt Oaxaca, wie auch das ganze Hochtal mit den Stätten Monte Alban, El Tule, Mitla oder Zaachila, konnten jährlich einen zweistelligen Touristenzuwachs verzeichnen. Dennoch ist der Distrikt in der Liste des „pro Kopf Einkommens“ hinter Chiapas auf den letzten Platz gerutscht. Selbiges geschah

im Ranking der Ausbildungsqualität. Damit setzt sich ein Prozess fort, der zwangsläufig zu sozialen Unruhen führen muss: die Schere weitet sich immer mehr! Während Luxushäuser wie „Liverpool“ oder „Fabrica de Francia“ boomen, können die Armen kaum noch ihre Tortillas (30% Teuerung in 4 Jahren) bezahlen. Die Folgen sind ein enormer Alkoholismus, eine beängstigend steigende Selbstmordrate der Jugendlichen und zunehmende Gewaltbereitschaft. Eine tödliche Spirale.

Ein wichtiger Faktor für die Misere findet sich in der Topografie des Distriktes. Das Hochtal (1700 m) ist beidseitig von unendlich zerklüfteten Hügelzügen bis über 3000 Metern gesäumt. Hunderte kleiner Dörfer können nur in stundenlanger Busfahrt erreicht werden, und während der Regenzeit sind oft Tausende von Menschen für Wochen vollständig isoliert. Somit setzt sich die Landflucht weiter fort, ohne dass diese „Glücksritter“ eine wirklich Chance haben, im Rythmus der Grosstadt zu



bestehen. Die Folge sind eine totale Verelendung, da die Möglichkeit für Selbstversorgung nicht mehr gegeben ist. Abhängigkeit von einem korrupten System machen diese Menschen zu einer leicht manipulierbaren Masse. Wählerstimmen werden gegen ein paar Pesos oder Backsteine getauscht – und bezahlen

werden am Ende wieder die Aermsten. Nach 70 jähriger PRI-Herrschaft ist der Demokratiedanke seit dem Jahre 2000 zwar in jedermanns Munde, verstanden wird er grossenteils noch nicht. Seine Stimme meistbietend zu verkaufen ist nicht eben der Sinn der Sache.

Etwas anders gelagert ist die Problematik an der Pazifikküste. Bis vor wenigen Jahren verwöhnte die Natur diese Menschen mit reichem Fischfang, tonnenweise Camarones und herrlichen Früchten. Man brauchte nicht sehr viel zu arbeiten um satt zu werden, und die Idee des Sparens und Vorsorgens sorgte oft für Heiterkeit. Die Küstenbewohner lebten bescheiden und brauchten sich nicht gross anzustrengen. Daher ist nur zu gut verständlich, dass ein grosser Teil von ihnen mit dem Verschwinden der Fischeschwärme und Krevetten vor unendliche Probleme gestellt wurde – sie sind den Anforderungen einer Leistungsgesellschaft ganz einfach nicht gewachsen. Für Aussenstehende mag das nach Faulheit klingen, aber es ist nicht so, dass diese Menschen nicht arbeiten können oder wollen, sie sind es schlicht und einfach nicht gewohnt, über längere Zeit regelmässig viel zu leisten. Viele von ihnen emigrierten für eine gewisse Zeit in die USA, und da mussten sie ihr Geld mehr als hart verdienen, aber zurück in ihrem Dorf an der Küste verfallen sie bald wieder in eine gewisse Lethargie – niemand erwartet von ihnen, dass sie besonders effizient, exakt oder gar pünktlich sind.



Dazu kamen die Verlockungen einer neuen Gesellschaft. Skrupellose Händler tauschten einen Fernseher gegen ein schönes Stück

Land, jenes Stück, das sie noch hätten bebauen können. Grössere Landstücke wurden gegen ein Auto getauscht, das nur zu oft nach wenigen Wochen nicht mehr läuft. Und wer hat ihnen schon gesagt, wie teuer Reparaturen, Benzin oder neue Reifen sind? Am schlimmsten sind im Moment die grossen (mexikanischen) Ketten. Hier werden Luxusgüter wie Küchengeräte, Fahrräder oder Stereoanlagen, nur noch zu „semanales“ – Wochenraten – angeboten. Dabei schnellen die Preise oft auf das Drei- bis Vierfache, die Leute verschulden sich erneut und müssen nach einigen Monaten ihre Güter dennoch mit einem Totalverlust zurückgeben. Ein soziales Gewissen ist dabei nicht einmal von den Verkäufern zu erwarten, geschweige dann von den Unternehmern.

Oaxaca hat den grössten Indioanteil des ganzen Landes. Die meisten dieser Menschen werden als zweitklassig behandelt und fühlen sich entsprechend. Vielleicht ist es aber auch umgekehrt. Oft ist es für einen Europäer schwer zu verstehen, wie wenig Selbstwertgefühl viele dieser verschlossenen Wesen haben. Kann es denn wirklich sein, dass der Schock der Conquista so tief sitzt?

Politiker berufen sich nur während der Wahlen auf ihre indigenen Wurzeln, danach vergessen sie ihre Wähler allzuoft. Dennoch darf man nicht die ganze Misere den Führern in die Schuhe schieben. Viele, vor allem junge, Politiker, beginnen mit sehr viel Elan und guten Ideen, gehen aber im politischen System wie auch an der Mentalität der Menschen unter. Es gibt – zumindest in den ländlichen Gegenden – nur zwei Sorten von Menschen: jene, welche sich zu allgemeinen Fragen nicht äussern, und jene, welche diskutieren, bis der Allerletzte überzeugt ist. Dabei können für banalste Lösungen Wochen ins Lande ziehen. So war ich kürzlich Zeuge, wie an einer Gemeindeversammlung bis 2 Uhr morgens darüber diskutiert wurde, ob ein gebrochenes Ventil des Wasserreservoirs ersetzt werden sollte. Es ging um den Betrag von ein paar wenigen Franken, und alle Einwohner hatten seit Tagen kein Wasser, aber ein Einwohner, der nicht ans Netz angeschlossen ist, weil er das Wasser nicht zu brauchen scheint,

sah nicht ein, wieso dafür Geld ausgegeben werden sollte. Irgendwann schienen ihn die Argumente zu überzeugen, und zu meinem Erstaunen kam niemand auf die Idee, ihn als Querulanten zu betrachten.

Als Istmo bezeichnet man die schmäle Stelle Mexicos zwischen Atlantik und Pazifik. Knappe 250 Km Hügelland trennen hier die beiden Weltmeere. Obwohl Mexico in seiner Gesamtheit zu Mittelamerika gezählt wird, ist der Isthmus die eigentliche geografische Grenze zwischen Nord- und Mittelamerika. Während die Atlantikküste über eine gute Infrastruktur mit modernen Städten wie Coazacoalcos oder Minatitlan (beide im District Veracruz) verfügt, gilt der oaxaque nische (grössere) Teil des Isthmus als das rückständigste Gebiet des Landes. Zwar keimte vor mehr als hundert Jahren eine übertriebene Hoffnung, durch den Bau des Korridores Salina Cruz – Coazacoalcos, zu schnellem Geld und Anschluss „an die Welt“ zu kommen, aber die Eröffnung des Panamakanals hinterliess einen Haufen angefangener Projekte und Enttäuschungen. Nach zehnjähriger Blüte verfiel der Istmo erneut in Lethargie.

Die wichtigsten Städte des Istmo sind Salina Cruz, Tehuantepec und Juchitan an der Küste, sowie Ixtepec am Fusse der Berge und Matteo Romero auf 1500 Metern. Salina Cruz ist mit Abstand die grösste Stadt, auch wenn sie die jüngste ist. Hier zeigt sich das Problem der Landflucht am deutlichsten. Angelockt erst durch eine (damals) gewinnbringenden Fischfangflotte, ab 1979 durch die Raffinerie der PEMEX, strömten Abertausende von den Bergen in die Stadt der „sieben Hügel“, die dem Anstrum in keiner Weise gerüstet war und noch immer nicht ist. Explosionsartig weitet sich das Stadtgebiet auf alle Seiten aus, eine Städteplanung ist kaum auszumachen, und Wasser und Strom werden angezapft, wo eben möglich. Irgendwie kann sich jeder ein paar Backsteine besorgen, und mit etwas Wellblech und Zement entstehen so ganze neue Quartiere. Zwar ist man bestrebt, keine „Favelas“ aufkommen zu lassen, aber von einer städtischen Infrastruktur zu sprechen, wäre ein Hohn. Oft leben zehn Men-

schen in einem einzigen Raum, und gemäss ihren Gewohnheiten teilen sie diese Hütte mit Hunden, Hühnern und Schweinen – und dies in nächster Nähe des Zentrums mit seinen Geschäften und Internetkaffees.

Eine Intergration dieser Menschen scheint kaum möglich. Dennoch – auch wenn sie die eigentlichen Looser sind – würden sie um keinen Preis in ihre Dörfer zurückkehren. Sie haben am Luxus geschnuppert, und auch wenn er für sie unerschwinglich bleibt, glauben sie, ein Teil des Fortschrittes zu sein. Natelattrappen, einstündiges Schlangestehen in einem Warenhaus für einen Kaugummi oder ein Hugo Boss Plagiat reichen, um sich „dabei“ zu fühlen.



Juchitan und Tehuantepec haben weniger von ihrem Charakter verloren. Entscheidend dabei sind die Wurzeln seit der Conquista. Diese Städte sind organischer gewachsen, und vermutlich hat dabei auch geholfen, dass hier immer noch ein einzigartiges Matriarchat herrscht. Frauen bewahren und verwalten besser. Auch diese Städte können sich dem Fortschritt nicht verschliessen, doch es scheint, als könnten sie das Gute nutzen, ohne dem so ersehnten „Progreso“ kollektiv zu verfal-

len. Traditionen wie Musik und Tänze werden gepflegt und verhelfen zu einem gestärkten Selbstbewusstsein. Kein Wunder, kommen die bekanntesten istmenischen Künstler, allen voran der weltberühmte Maler Francesco Toledo, aus diesen zwei Städten oder aus Ixtepec.

Ixtepec übt den Spagat. Diese kleine Stadt am Fusse der Berge versprüht auch heute noch, sicher einige Zeit nach ihrem Höhepunkt, etwas von dem in Mexico so geschätzten „Bohemia“. Hier gibt es noch Kaffees, in denen man eine Zeitung lesen kann, wo sich Schriftsteller austauschen und man dem verwehenden Hauch eines „Dolce vita“ nachtrauert. „Tristepec“ wird Ixtepec spöttisch genannt, und eine gewisse „Tristesse“ ist in allen Ecken zu spüren. Dennoch hat das Städtchen mittelfristig gute Chancen, seinen Einwohnern eine gewisse Lebensqualität zu ermöglichen.

Kein Wunder, dass die UCIRI hier ihren Hauptsitz hat. Nirgends im Istmo wird die Intergration der indigenen Bevölkerung so natürlich gefördert. Hier gibt es kein friedliches Nebeneinander, wie das in anderen Städten so oft gefordert, sondern ein befruchtendes Miteinander.

Sicher wird Ixtepec in den nächsten Jahren schwer zu kämpfen haben, doch ein gewisses intellektuelles Niveau, eine Weltoffenheit, ohne dem Luxuswahn zu verfallen, und der Wunsch, gemeinsam etwas zu erreichen, sind ein guter Nährboden. Den Leuten da eine Chance geben, wo sie ihre Wurzeln haben, ist das Gebot der Stunde. Die Menschen in den Bergen, bis hinauf nach Matteo Romero, brauchen bessere Lebensbedingungen; aber die sollen sie nicht in der Stadt suchen, sondern die sollen in ihren Dörfern geschaffen werden.

Projekte wie UCIRI sind vielleicht gar kein so grosser finanzieller Rückhalt für die Region von Ixtepec bis hoch nach Matteo Romero. Es gibt grössere Projekte des Staates. Dennoch ist die UCIRI das wichtigste Projekt. Sie gibt den Menschen Sicherheit, Aufklärung, hilft in den Bereichen Gesundheit und Ausbildung und verhilft zu besserer Nutzung der natürlichen Ressourcen. Aber vor allem hilft sie

den Menschen, in ihren Dörfern in Würde zu leben und mit ihren Traditionen weiterzufahren.



„Indigena“ ist in diesen Dörfern nicht weiter ein Schimpfwort. „Ich bin 100% indigeno“, sagen sie mit aufkeimendem Stolz, und es ist schön zu sehen, wie sie anfangen, sich ernst zu nehmen.

Istmo de Tehuantepec, el 27. de Noviembre 06

rodo meier/www.bamba.ch

*Fritz Bertschi AG – Kaffeerösterei
Rührbergstrasse 13
CH-4127 Birsfelden*

*Tel. 061 313 22 00
Fax 061 311 19 49*

*info@bertschi-cafe.ch
<http://www.bertschi-cafe.ch>*